

Erzähler vom Westerwald

Monats-Beilage:
Zeitung für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Haushälter, Hachenburg.

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Wochen-Beilage:
. Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag:

Th. Kirchhöfel, Hachenburg.

219. Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1.50 M., monatlich 50 Pf. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Montag den 20. September 1909

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechshäufige Petizelle oder deren
Raum 15 Pf., die Kettamezzelle 30 Pf.

2. Jahrg.

Gute Bücher für die Jugend.

(Von einem Lehrer.)

Die oberste Schulbehörde im Großherzogtum hat an sämtliche ihr unterstellten Schulen eine Anordnung erlassen, die sich gegen die Schundliteratur richtet. Das wäre am sich nichts Besonderes. Einzusehen, wie die Ritter- und Romanen Double-Lektüre unserer Kinder verderbt und auf Abwege führt, dazu gehört nachdrücklich nicht mehr viel. Aber die Verfügung der badischen Behörde enthält auch sehr dankenswerte, praktische Fingerzeige, wie dieser notwendige Kampf für unsere Jugend zu nehmen und zu führen ist.

Man weiß, daß gerade die begabten Kinder in einem Alter von einer förmlichen Lesezeit überfallen werden müssen. Diese einseitige Sucht, nur zu lesen, hat gewiß vieles, was man bringt und dem Pädagogen nicht gefallen kann. Doch liegt wohl zutage, daß bei der Behandlung der jugendlichen Kinder vielfach falsch vorgegangen wurde. Man sollte meist das Übel mit der Wurzel aussrotten und versprieße alle sozialen Möglichkeiten für die Kinder, um sie zu erlangen — um damit zu erreichen, daß sie sich künftig welche verschaffen und nun ohne Kontrolle lesen, was ihnen in die Hände fiel. Gerade das aber war der Schund. Wer entstunt sich nicht aus seiner Kinderheit? Wem kennt nicht die Pfennig-Schmöker, die antiquarisch mit Stumpf gebunden und von geschäftstüchtigen Buchhändlern für 5 Pfennig das Stück wieder angekauft wurden? Solche Bücher konnte man sich auch heimlich kaufen; die guten kamen schon deshalb nicht in Frage, weil sie viel zu teuer waren.

Es ist deshalb höchst vernünftig, wenn die badische Behörde anträgt, daß die Lehrer dem Lesebedürfnis der Kinder Rechnung tragen sollen. Gewiß ist auch hier viel zu meiden. Aber dafür Sorge zu tragen, kann die selten Sache des Lehrers, muß in den meisten Sachen der Eltern sein. Die können und sollen sorgen, daß das Lesen nicht überhand nimmt. Der kann nur mahnen — das soll er tun; und kann die zum guten Lektüre verstoßen — das soll er nicht, an dem er nur sich immer die Gefahr vor Augen halten, daß das Kind sich dann andere Quellen eröffnet; Quellen, die nicht nur zu reichliche, sondern außerdem auch noch schlechte Lektüre spenden. Also wird das kleinere Übel zwischen unter der dringenden Gefahr, ein weit größeres an seine Stelle treten.

Natürlich muß die Lektüre, die der Lehrer zur Bezeichnung der schlechten zu empfehlen weiß, auch wirklich sein, das Kind zu fesseln. Sie soll nach Möglichkeit seine Kenntnisse und seine Moral fördern. Ganz über das Kind will nicht lesen, um zu lernen und so littlich zu bessern. Es will lesen, um für seine unviele Phantasie Nahrung zu finden. Und darum muß die Phantasiebedürfnisse der Kinder vor allem Rechnung genommen werden. Sie sind der Buder, der sie verauflassen will, freudig die belehrenden und bessenden Bilder in sich aufzunehmen. Ubrigens darf diese Wille um Himmels willen nicht durchschmieden. Sobald das Kind merkt, daß das Buch erziehbare Absichten verfolgt, ist es ihm langweilig und verleiht. Darum wird gegenüber der sozialen moralischen Erzählungen im allgemeinen die zu verzögern sein, die die nur auf indirektem Wege heilkraftig sind. Die das Kind in fremde Länder oder fremde Zeiten führt und ihm dabei tüchtige Kerle oder wadere zeigt. Pfangel an Auswahl ist dabei gewiß nicht zu fordern. Wir denken hier an Ritter, an Gestädter, an alte Bearbeitungen von Scott, Cooper. Ferner liegen es leicht von verständigen — ja nicht engherzig! — Geschichtsbüchern viele Schätze der deutschen Literatur schon der Jugend erschienen: die historischen Romane von Willibald Klemm zum Beispiel, die eigentlich nur an langen öden Gedanken leiden, im übrigen aber den Kindern fast im Handtuch in die Hand gegeben werden können. Und so sind noch vieles zu nennen.

Und wie bringt der Lehrer solche spannende und doch am Lektüre in die Hand der Kinder? Drei Wege verbinden die badische Verfügung: durch Hinweis auf sie im Unterricht; durch Rat an die Eltern; durch Ausbau und Wegen der Schulbibliotheken. Alle drei Wege sind gut ausgangsbar. Auf den letzten möchten wir noch besonders wohlbare Jugend- und Vaterlandstreunde hervorheben. Der Staat einer Schulbibliothek ist meist sehr gering. Ein Bühnemarktstück mehr trägt schon reiche Binsen. Ein gar für einen blauen Lappen kann gefundene und schwungvolle Geistesnahrung für ganze Generationen der Schuljugend beschafft werden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Über die Rückstände in den Reichsfinanzen aus den vier Jahren und ihre Tilgung wird mitgeteilt: Die Finanzgarantie des Reiches sehr bedeutsamerweise legen sich zusammen aus Fehlbeträgen der Staatsausgaben aus rückständigen Matrikularbeiträgen in einer Höhe von 513 Millionen; ferner aus den Befolgsungsberichtigungen für 1909 im Betrage von rund 90 Millionen und für 1910 von 60 Millionen. Hieraus ergibt sich eine Summe von 670 Millionen Mark. Dieser Betrag vermindert sich durch die Mehreinnahmen aus den neuen Steuern und Minderüberweihungen aus den Gewerbesteuern.

beiträgen für 1909; beide Wahlen zusammen können jedoch höchstens mit 140 Millionen veranschlagt werden. Mithin bleibt ein Bedarf zur Deckung der Reste von 530 Millionen Mark, der durch Nachtragsetat gedeckt werden muß. Im ganzen genommen kann man also behaupten, daß das Reich für die letzten vier Jahre fast 600 Millionen, davon 200 für das Jahr 1909 und 400 für 1908 bis 1908, zu zahlen hat, ehe es überhaupt die neue Finanzärte beginnen kann.

+ Zur Umgestaltung der Reichstagssdebatten, das heißt, um wirkliche, lebendige Diskussionen zu erzielen, macht der Abg. Dr. Arendt folgende Vorschläge: Der Reichstag wählt seine Kommissionen nach der Stärke der Parteien, vielleicht könnte entsprechend auch die Rednerliste verteilt werden. Die kleinen Gruppen müßten sich dann zusammenfinden und gemeinsam nacheinander sprechen. Wenn auf je 50 Abgeordnete ein Redner käme, so würde etwa eine Debatte umfassen: zwei Zentrumsprediger, einen Sozialdemokraten, einen Nationalliberalen, einen Freimaurer, einen Konservativen, einen Gruppe der Rechten, einen Gruppe der Polen, Elsässer, Dänen, Welsen — die Reihenfolge bestimmt der Präsident, die Reihenfolge innerhalb der Gruppen diese selbst. Für bestimmte Debatten, z. B. bei Interpellationen, könnte die Zahl der Redner auf vier beschränkt werden: ein Redner der Rechten, ein Redner der Linken, ein Redner des Zentrums, ein Redner aller übrigen Parteien. — Die Notwendigkeit, die Reichstagssdebatten so zu gestalten, daß sie den Charakter wirklicher Diskussionen bekommen, ist schon häufig betont worden. Ob das durch die Arendtschen Vorschläge allein zu erreichen, erscheint doch recht zweifelhaft.

+ Der Unterstaatssekretär im Reichsschahamt Zweig scheidet angeblich aus seinem Amt aus. Nachdem er kürzlich von seinem Sommerurlaub zurückgekehrt war, ist ihm jetzt von neuem ein Urlaub bewilligt, aus dem er vermutlich nicht mehr in seine Stellung zurückkehren wird. Adrian Zweig, einer alten hannoverschen Familie entstammend, ist am 23. September 1858 geboren, steht also erst kurz vor Vollendung des 50. Lebensjahres. Im Jahre 1901 wurde er Direktor im Reichsschahamt, im Mai 1905 Unterstaatssekretär. Im letzten Frühjahr wurde er zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellens ernannt.

+ Der sozialdemokratische Parteitag zu Leipzig ist am 18. d. Mts. geschlossen worden. Vorsitzender Abg. Singer teilte in der letzten Sitzung zunächst mit, daß der württembergische Landtagsabgeordnete Lindemann brieflich erklärt habe, er schließe sich der von den württembergischen Geistlichen in Sachen der Hofgängerfrage abgegebenen Erklärung nicht an. Alsdann wurde ein Antrag Dittmann über die Stellung der Sozialdemokratie zum Liberalismus zur Beratung gestellt. Darin wird erklärt, daß durch die nachträglich veranlaßte Ablehnung des zunächst angenommen gewesenen Antrages Berlin I (betreffend das Verhältnis der Sozialdemokratie zum Liberalismus) in keiner Weise eine Abschwächung der Resolution des Dresdener Parteitages über die Taktik der Partei erfolgt sei. Der Antrag wurde nach kurzer Debatte einstimmig angenommen. Als Ort des nächsten Parteitages wurde Magdeburg gewählt. Mit einer Ansprache Singers schloß Alsdann die Tagung.

+ Nicht unerhebliche praktische Bedeutung wird in einer offiziellen Aussäussung der Volkskammer des Braunschweigischen beigemessen, die der sozialdemokratische Parteitag beschlossen hat. Würde das sozialdemokratische Biel, so heißt es in dieser Aussäussung, den Verbrauch von Trinkbranntwein wenigstens um 25 v. H. einzuschränken, wirklich erreicht, so würden davon allerdings die Interessen der Spiritusproduktion empfindlich berührt werden. Denn wenn der Verbrauch von Trinkbranntwein unter das sogenannte Kontingent heruntergesunken würde, verlöre dieses seine Bedeutung gänzlich und die Spiritusindustrie würde tatsächlich des Schuges beraubt werden, der ihr durch die Spannung von 20 Mark zwischen dem Kontingent und der darüber hinausgehenden Spiritusproduktion gewährt werden soll. Es würde erwogen werden müssen, ob zur Wiederherstellung dieses Schuges zu einer dem wirklichen Verbrauch an Trinkbranntwein entsprechenden Herabsetzung des Kontingents geschritten werden müßte. Auch die Reichsfaßtasse würde durch eine so starke Verminderung des Verbrauchs an Trinkbranntwein in Mitleidenschaft gezogen werden, was unter Umständen eine weitere Anspannung der Steuerkraft zur Folge haben müßte. Eine schöne Perspektive, die sich da eröffnet. Immerhin dürften die Einschränkungen von Genüssen der großen Massen leichter befohlen und defretiert als durchgeführt sein.

+ Aus Tabaksinteressentenkreisen wurde vom Reichsschahamt Aufklärung gewünscht über die Nachverzollung und Nachversteuerung von Tabakblättern und ausländischen Zigaretten. Die Anfrage wurde dem Reich aufgefordert, von dem Staatssekretär des Reichsschahamtes folgendermaßen beantwortet: Auf die Anfrage vom 28. d. M. wird ergeben, daß der Absatz 2 des § 8 der Ordnung für die Nachverzollung und Nachversteuerung von Tabakblättern und ausländischen Zigaretten vom 31. Juli 1909 dahin zu verstehen ist, daß im Sinne des Wertnachweises für Tabak, der auf Grund der bezeichneten Ordnung angemeldet wird, lediglich derjenige Kaufpreis

die Grundlage der Wertfeststellung zu bilden hat, der ohne Zusatz von Gold irgend welcher Art, Speisen, Provision, Porto, Fracht, Binsvergütung und ohne Abzugs von Skonto, Rabatt, Zahlungsabzug vom Verarbeiter zu zahlen war oder ist. War danach der Rabat dem Verarbeiter etwa einschließlich des Gewichtszolles in Rechnung gestellt, so ist in der Anmeldung nach Muster 2 der bezeichneten Ordnung nur der Preis ausschließlich des Gewichtszolles anzugeben.

+ Der bekannte sozialdemokratische Schriftsteller Richard Calwer, einer der Führer des revisionistischen Flügels, ist aus der sozialdemokratischen Partei ausgetreten. Als Grund seines Rücktritts nennt er die Annahme des neuen Parteistatuts auf dem Leipziger Parteitag, in dem Calwer eine Bedrohung der freien Meinungsäußerung erblickt. Dieses neue Statut, das übrigens in Leipzig merkwürdigsterweise ohne alle Schwierigkeiten zur Annahme gelangte, bestimmt nämlich, daß aus der Partei ausschlossen werden soll, wer durch Kritik die Partei schädigt.

Großbritannien.

+ Der Premierminister Asquith verteidigte in einer großen politischen Versammlung zu Birmingham die Finanz- und Steuerpolitik des liberalen Kabinetts, namentlich gegenüber konservativen Angriffen Lord Roseberys. Asquith betonte mit grohem Nachdruck, daß das Endziel der Steuerpolitik der Regierung in der gleichmäßigen Verteilung des Volkereichtums bestebe. Wenn das Haus der Lords das Budget glatt ablehnen sollte, so würde es damit die ungeheureste Revolution der neuesten Zeit herausbrechen. Die liberale Partei würde in diesem ihr aufgeworfenen Kampfe schon ihren Mann stellen. — Das Erhebliche Asquiths in Birmingham hatte übrigens zu groben Exzessen der Suffragetten geführt. Nur mit großer Mühe gelang es der Polizei, den Ministerpräsidenten vor täglichen Angriffen seitens der Frauenrechtlerinnen zu schützen.

Marokko.

+ Alle Versprechungen, die Sultan Mulay H. Abd für die Sicherung des Lebens des gefangenen Noghi Buhamara abgegeben hat, haben diesem nichts genutzt. Buhamara hat vielmehr sein Leben lassen müssen. Wie aus Tez gemeldet wird, ist er bereits am 12. d. M. in Gegenwart seines Harem erschossen worden. Angeblich soll Sultan Hafid über die Vorstellungen der europäischen Konsuln gegen die an den Gefangenen verübten Grausamkeiten erbittert gewesen sein, daß er unmittelbar nach der Audienz die Hinrichtung des Noghi anbefahl. Die Nachricht über die Hinrichtung wurde über eine Woche lang gehemt und ist eben jetzt bekannt geworden. — Ferner wird aus Tanger gemeldet, daß 18 000 Soldaten der kaiserlichen Mahalla wegen Nichtauszahlung der Löhne desertiert jeien.

Aus In- und Ausland.

Halle a. S., 18. Sept. Die Vorstände sämtlicher bürgerlichen Parteien erklärten zur Reichstagssatzung den Verzicht auf eigene Kandidaturen und sagten die Unterstützung des volksparteilichen Kandidaten Reimann-Berlin zu.

Newark, 18. Sept. Erste politische Unruhen werden aus Saltillo (Mexiko) gemeldet. Der Pöbel warf die Dienstler des österreichischen Konsulats ein und versuchte die Haustür zu erbrechen, wurde aber durch Militär vertrieben.

Hof- und Personalnachrichten.

* Kaiser Wilhelm weist als Gast des Königs Friedrich August in Sachsen in Görlitz und nimmt an den sächsischen Korpsschwestern zwischen Freiberg und Görlitz teil. Er trifft am 18. abends im Gebiete der sächsischen Mandir ein, nachdem er zwor noch in Altenburg einen Besuch abgestattet. Am 20. nachmittags fand zu Ehren des Kaisers im Albrechtschloss zu Meißen Galatasel statt. Das Schluszmanöver der sächsischen Truppen ist am 21. d. Mts. — Nach Beendigung der Mandir begibt sich der Kaiser, begleitet von seiner Gemahlin und der Prinzessin Victoria Louise, nach Rominten, wo er am 22. eintrifft. Er bleibt dort bis zum 11. Oktober, soweit die Dispositionen keine Änderungen erlauben. Während seines Aufenthaltes in Rominten wird das Kaiserpaar auch einen mehrtägigen Besuch in Cadinen abstimmen.

* In der Familie des Deutschen Kronprinzen wird für den November einem freudigen Ereignis entgegesehen.

* Der Staatssekretär des Innern, Staatsminister Delbrück, und der Staatssekretär des Reichsjustizamts, L. L. L. Regenten von Bayern, werden am 25. d. M. in München eintreffen, um dem Prinzen Regenten von Bayern vorgestellt zu werden.

Kaiserbesuch in München.

München, 18. Sept. Das war ein schöner und herlicher Tag für unsere Hauptstadt. Kaiser Wilhelm kam unverweilt vom Mandirfelde, um der Einweihung der von ihm der Stadt geschenkten Schatzgalerie beizuwohnen und gleichzeitig die goldene Medaille als Ehrenbürger Münchens entgegenzunehmen.

Die Stadt war bei der Ankunft des Kaisers im Festkleide. Fast jedes Haus in den Straßen, die der Monarch passierte, trug lärmstillerisch angeordneten Schmuck von Laub-

gewinden, Teppichen und Fahnen. 8½ Uhr ließ der Sonderzug ein. Zum Empfang war der Prinzregent mit sämtlichen bayerischen Prinzen und den übrigen hier anwesenden Fürstlichkeiten erschienen. Ebenso waren anwesend der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, Staatssekretär Fehr. v. Schoen, Ministerpräsident v. Bodewits, sowie sonstige Vertreter der Diplomatie, der Hof- und Stadtbehörden. Nach herzlicher Begrüßung fuhr der Kaiser mit dem Prinzregenten in offenem Wagen zur Residenz, umjubelt von der aus zahllosen Einheimischen und Fremden bestehenden Menschenmenge.

Vormittags 11 Uhr begann im historisch berühmten, herrlichen alten Rathausaal die Feier zur Überreichung der goldenen Ehrenbürgermedaille. Der Kaiser nahm vor einem Thronfessel an der Schmalseite des Saales Platz, nachdem er unter Fanfarenläufen und Glockengeläute, unter dem Vorantritt von Herolden, Wagen und Ehrenjungfrauen seinen Einzug gehalten hatte. Oberbürgermeister Geh. Hofrat Dr. v. Borsig hielt eine Ansprache, in der er dem Kaiser für die hochberühmte Schenkung der Schadgalerie Dank sagte und ihn feierte als Meherer des Reichs, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete der nationalen Wohlfahrt, Freiheit und Gestaltung. — Dann übergab der Oberbürgermeister die Medaille, während Ehrenjungfrauen, Rosen streuend, an den Thron traten, und im Saale Gefang erhallte.

Der Kaiser antwortete in längerer Rede, indem er seinen Dank aussprach und mit folgenden Worten schloß:

Ich weiß mich eins mit den väterlichen Gedanken des Münchener Bürgertums, auf welches ganz Deutschland von der Meerestlüste bis zu den bayerischen Bergen ein Recht hat, stolz zu sein. Nochmals sage ich Ihnen, mein lieber Herr Oberbürgermeister und meine Herren des Magistrats, meinen herzlichen Dank, daß Sie mir diese Freude bereit haben, und damit erhebe ich den von schönen Münchnerinnen gereichten Pokal und trinke auf das Wohl des lieben herzlichen München.

Mit stimmungsvollem Gesange schloß die Feier. Der Kaiser ging zu Fuß nach dem neuen Rathause und besichtigte die Architektur. Der Münchener Männergesangverein trug währenddessen im Hofe des Rathauses eine Hommage vor, während von den Sinnen Fanfaren erklangen. Vom Rathause fuhr der Kaiser zur Residenz. — Die goldene Ehrenmedaille, die dem Kaiser mit dem Ehrenbürgerbrief überreicht wurde, wird nebenan von einem in Porzellan ausgeführten „Münchener Kindl“, das auf goldenem Sockel in einem dreiteiligen kostbaren Schrein steht.

In der preußischen Gesandtschaft wurde das Frühstück eingenommen. An der nun folgenden Einweihung der Schadgalerie nahmen neben den Fürstlichkeiten auch geladene Künstler und Männer der Wissenschaft teil, so u. a. Defregger, Paul Henze, Ganghofer. Um 2 Uhr übergab der Kaiser die ihm vor 15 Jahren zugefallene Schadgalerie der Stadt mit kurzer Ansprache, indem er u. a. sagte:

Die Sammlung sei den Besuchern ein Mahstab für die Beurteilung der jewigen Kunst; sie zeigt, daß der Künstler die schöne Aufgabe hat, nicht die Vorkommnisse im alltäglichen Leben in einer zum Teil drastischen, sensationellen und abstoßenden Form zur Darstellung zu bringen, sondern vielmehr unter dem Einfluß der Ästhetik mit reinem Sinn und vornehmer Auffassung, die Flagge des Ideals in der Brust, seine Zeitgenossen über die Misere des alltäglichen Lebens emporzuheben und das schöne freie Gefühl des Volkes zu pflegen und zu stärken.

Prinzregent Luitpold erklärte die Galerie für eröffnet und dankte dem Kaiser mit jubelnd ausgenommenem Hoch für die hochberühmte Schenkung.

Kaiser Wilhelm verlieh den Prinzen Karl, Franz und Konrad von Bayern den Schwarzen Adlerorden. Prinzregent Luitpold verlieh dem Reichskanzler den Hubertusorden. Staatssekretär Freiherr von Schoen erhielt das Großkreuz des Michaelordens, der preußische Gesandte von Schröder den Michaelorden I. Klasse. — Beim Empfang auf dem Bahnhof wurde es viel bemerkt, daß der Kaiser

mit dem Prinzen Ernst August v. Cumberland, der beim schweren Reiterregiment Dienst tut, lebhafte Händeschüttel wechselte.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 21. September.

Sonneaufgang	5 ^h	Mondaufgang	1 ^h 2 ^m
Sonneuntergang	6 ^h	Monduntergang	8 ^h 2 ^m

1452 Italienischer Reformator Girolamo Savonarola geb. — 1792 Johann Peter Edermann, Goethes literarischer Gehilfe geb. — 1860 Arthur Schopenhauer gest. — 1905 Dichter Rudolf Baumhög gest.

Herbstzeitlose. Wenn draußen der Sommer müde wird das Gelb des Todes sich in den Blättern versängt, wenn der Bauer das letzte Heu in die Scheuer getragen, dann quellen aus der nachfeuchten Erde auf glatten, weißen Stieln bläuliche Spindeln empor, daraus ein gnädig-mildes Sonnenlicht wunderbare Blütensterne zaubert. Herbstzeitlose! Sie sind die Träumer der Blumenwelt. In ihren brauner Schalen ließ verborgen, haben sie den Zenit verträumt und den Sommer verschlafen. Nun geht ein Beben durch ihren Leib. Es ist, als rösten sie in der Nacht all ihre Triebkraft zusammen und wollten noch schnell dem Himmel ihr Antlitz zeigen, ehe des Winters düstere Flöre ihn mit Schwermerden. Kühl ist der Tag und sie erschauern. Kein Blatt schützt den zarten Glanz der Blüten. Das Volk aber steht staunend vor dieser Pracht, die wie ein weicher Teppich noch einmal die Wiege mit Venenzähnen füllt. Unsere Sinne füllt schon der Herbst, und der Gedanke an trübe Winterstunden wallt melancholisch durch unsere Seele. So wurde dem Volke diese Blume ein Rätsel. Wie konnte ein Kind Gottes den Seiten spotten? Herbstzeitlose. Die Alten, die das Werden dieser wunderbaren Pflanze nicht kannten, nannten sie sinnante patrem, der Sohn vor dem Vater, da sie glaubten, sie entwickeln erst ihre Frucht und dann die Blüte. Immer aber blieb banges Schauen auf sie. War sie ein Sproß des Teufels gar? In ihrem Leibe wucherte ein böses Gift. Schau mich selbst die Kub, die unermüdlich gefährliche, von diesen Blüten zurück. Und famen sie in trockenes Holz in die Säule, daß das dumme Vieh sie nicht erkannte, dann wurde die Milch vergiftet, und junge Kinder starben. Sehen möchte man sie, denn ihre Farben singen den Hymnus des Herbstes. Sangen von der Schönheit. Aber berühren möchte sie keiner, weil böse Flechten sich dann auf die Hände legten. Wie eine Strafe . . .

Hachenburg, 20. September. Am gestrigen Tage, der für die Hachenburger ein rechter Festsonntag war, hatte uns Pluvius mit seinem Segen überreichlich bedacht. Vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht strömte der Regen unaufhörlich hernieder, „Windfaden“ regnete es zeitweise. Aber trotz des wolken schweren Himmels, der ringsum bleigrau sich zeigte und seine Schleusen ganz geöffnet zu haben schien, begaben sich Mitglieder des Schützenvereins, Männergesangvereins, Kriegervereins und der Freiwilligen Feuerwehr per Wagen und Auto nach Friedewald, um der dortigen Enthüllungsfeier des Denkmals Kaiser Ludwig des Baiern beizuwöhnen. Der ganze Ort war prächtig geschmückt. Der Festzug konnte leider nicht mitgemacht werden, da die hiesigen Vereine verspätet eintrafen, es war aber gerade Zeit noch zur Teilnahme an der Enthüllungsfeierlichkeit, die unter dem strömendsten Regen vorgenommen wurde. Die von Herrn Hofrat Dr. C. Spielmann-Wiesbaden gehaltene Festrede, in welcher die Gründung von Friedewald durch die Grafen von Sayn-Hachenburg, die Verleihung der Städterechte durch Ludwig den Baiern sowie die weitere Entwicklung des Ortes bis zum heutigen Tage geschichtlich dargelegt wurde, ging infolge des unaufhörlich niederprasselnden Regens fast ganz verloren. (Leider die Festlichkeit selbst berichten wir noch ausführlich; ebenso erscheint die Festrede im Wortlaut. D. Red.) Nach Beendigung der Feier begaben sich die zahlreich erschienenen Vereine und Festgäste unter Vorantritt der 110er Kapelle nach dem Platz, daselbst war für alles gesorgt, Zelte, Wirtschaftsbetrieb, ausgezeichnete Militär-

musik und nochkaltes Wetter, sobald es viele vorzogen, den Lokalen des Ortes geschäftiges Unterkommen zu suchen nach 5 Uhr wurde die Rückfahrt angetreten gegen 1/2 Uhr trafen die einzelnen Wagen hier wieder ein.

(1) Das gestrige Bezirkswettturnen leider unter strömendem Regen abgehalten werden, Hochsprung war in die Turnhalle verlegt worden, beteiligten sich im Ganzen 40 Mann, von denen 22 Sieger wurden. Der weiteste Sprung betrug 5,40 Meter. Nachmittags fand Zug und daran anschließend Schauturnen des Hohen und Altstädtter Turnvereins statt. Trotz des sehr kalten Wetters hatte sich eine zahlreiche Zuschauermenge eingefunden, die mit Interesse allen turnerischen Vorführungen folgte. Die Siegerliste ist folgende:

1. Adam Reiz, Langenhahn 55 Punkte. 2. Wilh. May, 54 Punkte. 3. Carl Leyendecker, Altstadt 51 Punkte. Johann Hadamar 51 Punkte. Emil Steup, Marienberg 51 Punkte. 4. Stahl, Altstadt 49 Punkte. Jacob Horn, Niederzenzheim 49 Punkte. 5. Rudolf Scherer, Hachenburg 48 Punkte. 6. Heinr. Jung, Hachenburg 44 Punkte. Alois Kohlhaas, Hachenburg 44 Punkte. 7. Wilh. Wipfel, Westerburg 43 Punkte. 8. Oth. Selzer, Wilmersdorf 41 Punkte. 9. Willy Abresch, Langenhahn 41 Punkte. 10. Otto Steinbach, Marienberg 39 Punkte. 11. Josef Becker, Ritter 38 Punkte. 12. Wagner, Hadamar 38 Punkte. Herm. Häbel, Marienberg 38 Punkte. 13. Emald Müller, Erbach 38 Punkte. 12. Wilh. Wagner, 37 Punkte. 14. Josef Henrich, Niederzenzheim 37 Punkte. 15. Heinrich Becker 37 Punkte. 13. Josef Jäger, Altstadt 36 Punkte.

1. Ritter, 19. September. Ein seltenes Naturphänomen ist hier an einem Apfelbaum am Hause des Bäckers Würters Giehl zu sehen. Dieser Baum trägt neben reifenden Früchten gleichzeitig neue Blüten, gewiß eine Seltenheit.

Aus Nassau, 18. September. Die diesjährige Generalversammlung des Bienenzüchtervereins für den Regierungsbezirk Wiesbaden, verbunden mit Ausstellung, findet am 22. September in Billigheim statt. Abends vorher ist die Ausschauzung im „Deutschen Kaiser“, an welche sich ein Komitee schließt. Die Generalversammlung, ebenfalls im „Deutschen Kaiser“, beginnt um 10 Uhr. Tagesordnung: 1. Versammlungen; 2. Bericht des Vorstandes; 3. Rechnungslegung; 4. Vorschlag von Orten für die nächste Generalversammlung; 5. Vortrag des Lehrers Noll (Gerau i. T.): „Welche organisatorischen Maßnahmen hat die deutsche Imkerwelt zur Beherrschung des Honigmarktes zu treffen?“; 6. Berichterstattung des Vorsitzenden, Senator-Oberlehrers Schäfer (Montabaur) über die Generalversammlung des „Deutschen Imkerbundes“ und deutschen, österreichischen und ungarischen Bienenzüchtervereins; 7. Praktische Arbeitsvorführung an gestellten Bienenvölker. Auf die Versammlung folgt gemeinschaftliches Essen, bei dem die Ergebnisse Prämiierung und der Freiverlosung bekannt gemacht werden. — Der Herbst-Bienenzüchterkursus in Hofheim i. T. nimmt am 27. September seinen Anfang. Sektionsversammlungen finden statt am 28. September zu Langenhahn (Westerwald) am Bahnhof (über den letzten Kursus in Hofheim, Verlosung Imkereigeräten) und zu Dörrbach-Winkel Rheingau, Saalbau Ruthmann (Bericht über die Generalversammlung, Vortrag eines rheinhessischen Imkers über Ein- und Auswinterung).

Bom unteren Westerwald, 18. September. Einem Anger, der sich auf einem Patrouillenritt dem Dorf Weroth bei Wallmerod näherte, fiel plötzlich ein alter Regimentskollege, mit welchem er früher in Hofheim i. Els. „beim Kommiss“ Freud und Weid

Fremdes Gut.

Roman von Gotthart Breitenbach.

Nachdruck verboten.

„Nun wohl — auf Wiedersehen denn. Hauptsächlich verleben wir einige recht vergnügte Stunden.“

Der Freiherr nügte ihm mit einem etwas faulen Lächeln zu, und als er sich dann nach Buchwald zurückwandte, seufzte er tief auf, wie aus jungenbeladenem Herzen.

Gleich einer heimkehrenden Fürstin wurde Frau von Hardenegg empfangen, und die pomphafe Feierlichkeit, welche sie begrüßte, stand in einem auffälligen Gegensatz zu der übergroßen Einfachheit, mit der vor vier Jahren die schöne, blonde Braut und ihre Familie eingeholt worden waren. In vierpännigen Wagen fuhr der Freiherr mit seiner Gattin zur Bahnstation. Er hatte die Uniform angelegt, welche er sonst nur am Geburtstage des Königs zu tragen pflegte, und die Livree der Dienstboten wie die Geschirre der Pferde blitzen von goldenen Tressen und silbernen Beschlägen. Elfrida hatte die kostbare Toilette gewählt, welche sie bevorzugt, und doch war auch diese noch so einfach, daß Hardenegg bei ihrem Anblick einige spöttische und mißbilligende Bemerkungen nicht hatte unterdrücken können.

Seine Gemütsstimmung schien überhaupt den fröhlichen und festlichen Vorbereitungen, welche er hatte treffen lassen, wenig zu entsprechen. Er war mortsarg, leicht gereizt und von fast beängstigender nervöser Unruhe. In kurzen Unterbrechungen blickte er auf die Uhr, und sein Gebaren war ganz dasjenige eines Mannes, welcher irgend eine unabwendbare Unannehmlichkeit bald hinter sich zu haben wünscht. Daran, daß seine Frau in dieser schweren Stunde eines freundlichen Zuverschlusses und seines stützenden Beistandes vielleicht mehr als je bedürfe, dachte er offenbar nicht einen Augenblick. Schweigend saß er während der unerfreulichen Fahrt an ihrer Seite, und als sie vor dem Stationsgebäude hielten, überließ er es dem Diener, ihr beim Aussteigen behilflich zu sein.

Elfrida war bleich, doch zeigte ihr schönes Gesicht weder Furcht noch ungenößliche Erregung. Mit ruhig erhobenen Händen folgte sie dem Freibüttner in das kleine Wartezimmer, in welchem Hardenegg während der wenigen

Minuten bis zur Ankunft des Buges ruhelos auf und nieder stürmte. Als draußen die Glocke des Signaltelegraphen anschlug, stülpte er den beim Eintritt abgelegten Helm hastig auf das Haupt und bot seiner Frau mit einem halblauten „Endlich!“ den Arm. Hinter einer vorspringenden Walbede wurden jetzt die Rauchwolken des Lokomotiven sichtbar, und wenige Sekunden später raste einstaubend und pustend der kurze Eisenbahnzug heran. Der Stationsvorsteher, welcher dem reichen Großgrundbesitzer seine Dienstwilligkeit an den Tag legen wollte, sprang in eigener Person zu dem Coups erster Klasse, um die Tür desselben aufzurütteln, und Hardenegg, dessen Gesicht plötzlich eine sehr lebhafte Röte zeigte, stieg rasch in den Wagen.

„Willkommen, herzlich willkommen, liebste Mama!“ rief er hastig, als sich die hohe Gestalt der Freifrau vor ihm aufrichtete. „Und las dir tausendmal danken für deinen liebenswürdigen Entschluß!“

Ohne ein Wort zu erwidern, duldet Frau v. Hardenegg seine särzliche Umarmung. Ihre Erscheinung war noch immer von derselben aristokratischen Würde und Stattlichkeit, durch welche sie seit ihrem ersten Einzuge auf Buchwald ihrer Umgebung imponiert hatte; und wenn sich auch die Linien in ihrem Antlitz während der letzten vier Jahre um einige scharfe und herbe Züge vermehrt haben möchten, so hatte sie doch durchaus nicht das Aussehen einer Frau, welche sich mit Todessgedanken trug. Und niemals hatte das kalte, vornehme Gesicht einen strengeren und hochmütigeren Ausdruck gehabt, als in dem Augenblick, da Elfrida auf sie trat und sich niederbeugte, um ihre schmale, weiße Hand zu küssen.

„Ich erwartete kaum, daß Sie sich selbst bemühen würden!“ lang es als Antwort auf die leise vorgebrachte Begrüßung fremd und eifrig von ihren Lippen. „Sie müssen einer alten Frau verzeihen, wenn sie für eine kurze Spanne Zeit Ihre Kreise stört, weil sie auf heimischer Erde und in den Armen ihres Sohnes zu sterben wünscht!“

Sie nahm Hardeneggs Arm und rauschte am Elfrida vorbei, über deren Wangen purpurne Röte flammte. Wenn die junge Frau sich wirklich mit der vermeintlichen Hoffnung getragen hatte, daß die Mutter ihres Gatten mit einem Herzen voll Verständigung und Liebe heimkehrte würde, so waren diese ersten Worte sicherlich hinreichend gewesen, solchen törichten Wahn für immer zu vernichten. Und

diese Empfindung mußte unzweifelhaft auch Hardenegg gehabt haben, der ein stummer Zeuge der seltamnesten Gründung zwischen seiner Mutter und seinem Weibe geworden war. Aber er hatte trotzdem nicht verucht, durch freundlich vermittelndes Wort einzutreten und strömung, welche Elfrida erfuhr, ihre demütigende Sicht zu nehmen.

Reinigender noch als die Fahrt zum Bahnhofe staltete sich für Elfrida die Heimkehr. Hardenegg befand sich jetzt sehr elstig, heiter und geprägt zu erfreuen, aber die Unterhaltung beschränkte sich ausschließlich seine Mutter und ihn.

Vor dem großen Portal des Schlosses waren die amten und die Dienerschaft aufgestellt, und zwischen ihnen erschienen, als die Equipage hielt, auch Walther und Margarete. Wenn Hardenegg ein Mittel gefunden hätte, den alten Maler von dem Empfange fernzuhalten, so würde er es sicherlich in Anwendung gebracht haben, aber er hatte sich sagen müssen, daß diese Begegnung schließlich doch unvermeidlich sei, und so war es vielleicht am besten, wenn schon in der ersten Stunde Klarheit geschaffen würde. Und die ehemalige Herrin vom Buchwald schaute nicht, diese Klarheit herzustellen. Mit leidenschaftlichem Neigen des Hauptes begrüßte sie die ihr bekannten Gesichter, und als im Vestibüle Hardenegg seinen Schwiegervater und seine junge Schwägerin vorstellte, machte sie in erstauntem Blick, reichte Margarete die Fingerknöpfe und wandte sich ab, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

„Woher wirst du mich führen?“ fragte Elfrida Hardenegg im Weiterstreiten mit erheuchelter Verachtung ihres Sohns. „Wenn du mir irgendwo einen kleinen Winkel berichtet hast, so bringe mich nun endlich dahin. Ich bin eine alte fränke Frau, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn du mir einige von diesen aufregenden Dingen erzählt hättest.“

Sie äußerte weder Freude noch Dankbarkeit, als sie sah, welchen Bartinn Hardenegg bei der Wahl am Tag zu schmückung ihrer Gemächer an den Tag gelegt hatte. Sie nahm auch dies wie etwas Gleichtägliches oder Selbstverständliches hin, und nur ein sehr scharfer Verdacht würde das blitzschnell vorübergehende triumphierende Leuchten in ihren kalten Augen wahrgenommen haben. Bevor der Freibüttner sich verabschiedete, mache er ihr

in Wereth zu Hause sei und sich sicherlich plötzlich seinen alten Regimentskollegen vor sich zu sehen. Gedacht, getan! Beim ersten der Ortschaft fragt unsre Dragoner nach dem eines Freundes. Kinder weisen ihn dorthin. Doch da los? Vor jenem Hause formiert sich ja just seinem Schrecken gewahr, daß man sich soeben den gesuchten guten Freund und Kameraden auf die Rübe nach dem Kirchhofe hinauszugetragen! Unsames und erschütterndes Zusammentreffen! Schwadronschef des Dragoners, welcher von erschütternden Begegnis erfuhr, gab unserem Freunde gern Urlaub, auf daß er nach Wereth eintrete und seinem so früh daingerafften Kameraden immergrünes Reis des Gedenkens auf den friabügel lege.

Frankfurt a. M., 18. Sept. In einem Hotel am Haupt- und mehrtals, daß die 3 im mer durchbohrt waren. Alter Wahrscheinlichkeit nach als ein Neugieriger, der gerne sehen wollte, Seidenzimer vorging. Da sich im Herbst v. J. einmal bitter darüber beschwerte, daß jemand Zimmer sah, suchte man des Täters habhaft zu werden; um einen neuen Skandal zu vermeiden. Der U. S. aus Köln schien jene Person zu sein, den anbohrte. Als er im Juli sich wieder einstellte, passte man auf. Man erwiderte ihm nicht bei der Bohrarbeit, wohl aber konnte man sagen, daß er nur der Täter sein könnte. Das Schöf- furt urteilte S. wegen Sachbeschädigung zu 100 Strafe.

Frankfurt a. M. 19. September. Das Luftschiff „Z. 3.“ am frühen bei starkem Nebel die Reise in nördlich-westfälische Industriegebiet unternommen. Die ging durch das Rheintal über Kiedrich, Neu- kiedrich nach Düsseldorf, wo es gegen 6 Uhr eintra- fte und landete.

Frankfurt a. M. 19. September. Die von englischen Blättern eine Meldung, daß der Abschluß eines deutsch-tür- kischen Bundes bevorstehe, wird halbamtlich als frei- schaft bezeichnet.

Frankfurt a. M. 19. September. In einem Handschreiben Prinz Leopold von Bayern hebt der Kaiser auf, daß der Prinz die mit der Übertragung des Reichs über die rote Partei bei den Kaiserherrn vorgenommenen Aufgabe glänzend gelöst habe. Der Kaiser be- dankt den Prinzen zu diesem Erfolge.

Frankfurt a. M. 19. September. Hier erhob sich ein Unter- stand, weil der Ordinarius ihn wegen Abschreibung moralisch unreif bezeichnet hatte.

Frankfurt a. M. 19. September. In Potsdam Kreis sind 2 Cholerafälle festgestellt worden; eine ist bereits gestorben.

Frankfurt a. M. 19. September. Der Aviatiker Paulhan gewinnt den großen Preis von 25000 Francs für einen Flug von 47 Kilometern in 61 Minuten.

Constantinopol, 19. September. Auf Samos haben türkfeindliche Demonstrationen veranlaßt.

Einige Nationalversammlung fordert zum Fürsten

Wahl und löste die Nationalversammlung auf.

Nah und Fern.

○ Neue Meliorde Orville Wrights. Auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin hat Orville Wright einen neuen Höhenrekord und Passagierrekord aufgestellt. Wright wurde bei dem Höhenflug, der in Gegenwart der Kaiserin stattfand, offiziell kontrolliert, und zwar mit Hilfe eines kleinen Ballons, und erreichte nach der Berechnung der Kommission eine Höhe von 172 Metern. Den Passagierflug unternahm er mit seinem Schüler, dem Kapitän Engelhardt. Der Aeroplano mit den beiden Insassen blieb 1 Stunde 35 Minuten 47 Sekunden in der Luft und landete schließlich wegen Bündungsstörungen am Motor. Wright hat mit diesem Passagierflug seinen früheren Weltrekord um fast 24 Minuten verbessert.

○ Hauptmann und Professor. Ein im Invalidenhaus zu Berlin lebender 71 Jahre alter Hauptmann v. Seemen ist jetzt zum Professor ernannt worden. Seit seinem, vor langen Jahren erfolgten Austritt aus dem Heere hat er sich, seiner Neigung folgend, botanischen Studien gewidmet, und zwar waren die Weiden sein Spezialgebiet. Der alte Offizier hat sich mit dieser Baumart eingehend und erfolgreich beschäftigt. Neben den praktischen Arbeiten, die er in dem großen Herbarium zu Dahlem betreibt, und wohin er täglich vom Invalidenhaus hinauf geht, unterhält er eine lebhafte Korrespondenz mit allen Fachgenossen des Innern und Auslandes. Wo irgendwo Zweifel austauschen, oder ein Rat erforderlich ist, wendet man sich an ihn, und seine Entscheidungen gelten als maßgebend.

○ Gabarre des „Parseval III“. Als der „Parseval III“ zu einem Aufstieg auf dem Gelände der „AIA“ aus der Ballonhalle gezogen wurde, um einen Aufstieg zu unternehmen, geriet er in einen heftigen Windstoß, der ihn gegen die Wand der Ballonhalle drückte und den hinteren Teil des Luftschiffes darunter beschädigte, daß er vom Gas entleert werden mußte. Man hofft, daß das Luftschiff in einigen Tagen wieder flugbereit sein wird.

○ Auch ein Fall von „Schlafrausheit“. In dem oldenburgischen Ort Bant bei Wilhelmshaven gibt es einen jungen Mann, namens Stoerk, seit vier Wochen in seinem Schlaf. Er hatte beim letzten Schuhfest dem Schuhmacher zugesprochen, daß er in einem trampolierten Schlaf versiegt, aus dem er bis heute noch nicht erwacht ist. Der Langschläfer wird in einem Hospital künstlich ernährt. Auf Anrufe reagiert er, liegt sich jedoch dann auf die andere Seite, um weiterzuschlafen. Dass jemand um Ausschlafes seines Raumes einen Monat und mehr gebraucht, dürfte neu sein. Der Fall ist wissenschaftlich interessant; denn augenscheinlich sind bei dem jungen Mann durch den übermäßigen Alkoholgenuss gewisse Gehirnpartien außer Funktion gesetzt worden.

○ Massenfleischvergiftung an Bord eines französischen Kriegsschiffes. Trotz der Standorte der letzten Wochen, durch die erwiesen worden ist, daß die Fleischlieferungen für die französische Marine nicht weniger als einwandfrei sind, hat sich schon wieder ein solcher Fall erignet. An Bord des Schiffes „Marceau“ sind zahlreiche Kadetten unter Vergiftungsercheinungen erkrankt. 58 Personen wurden ins Lazarett gebracht, während 40 Krankenurlaub erhielten. Als der Schiffsoffizier eintraf, waren bereits mehrere Leute bestimmtlos. Aus der Untersuchung scheint bis jetzt hervorzugehen, daß die Vergiftungen auf den Genuss von Kaninchensleisch zurückzuführen sind.

○ Unwetter in London und Paris. Über London und Umgebung sind schwere Gewitter niedergegangen, die großen Schaden angerichtet haben. Bahngleise, Telegraphenleitungen wurden zerstört und alle Verbindungen mit Paris unterbrochen. Auch dort ist durch heftigen Sturm und einen Wolkensprung allerlei Unheil verursacht worden. Ganze Straßenzüge wurden überflutet, die Fluten drangen in die Keller und richteten großen Schaden an.

sein, Werner“, sagte sie leise. „Dachten Sie nicht daran, daß Sie sich durch Ihre freimütige Sprache Frau von Hardenegg für immer zur Feindin machen müssten?“

„Sie haben sicherlich aus bester Überzeugung und aus rechtmäßigem Herzen gehandelt, mein Freund, aber ich wünsche trotzdem aus tiefer Seele, jene Unterhaltung hätte nicht stattgefunden. Schließlich werde doch nur ich es sein, die darunter zu leiden hat!“

„Sie, Eifriede, die Sie daran ganz unbeteiligt waren? Und warum gerade Sie?“

„Weil man meinen Verkehr mit Ihnen von neuem mißtraut oder gar feindselig ansieht wird. Weil mir vielleicht die letzte Freude und der letzte Trost genommen werden können, die mich bisher aufrecht gehalten. Auch mein Gatte hatte mir ja anfänglich jeden Verkehr mit Ihnen unterstellt, aber er duldet es endlich stillschweigend, daß ich sein Verbot übertrate. Nun aber wird er unzweifelhaft alles tun, was seine Mutter für wünschenswert und zweitmäßig hält. Und eine Stimme in meinem Herzen sagt mir, daß dazu die Duldung unserer Freundschaft sicherlich nicht zählen wird.“

Fortsetzung folgt.

Amerikanische Riesenvermögen.

dp. New York, im September.

Das Testament des verstorbenen Eisenbahnenkönigs Harriman ist nun veröffentlicht worden. Es stammt allerdings aus dem Jahre 1903 und verfügt über ein schwungsvolles Vermögen von 320 Millionen. Aber seit 1903 sind sechs Jahre ins Land gegangen. Um wieviel wird sich Harrimans Besitz seit jener Zeit vergrößert oder verkleinert haben? Das ist nicht leicht zu beantworten, denn Harrimans Nachlass besteht zum großen Teil in Eisenbahntickets, und es ist einleuchtend, daß die Erben, wenn sie diese Werte sofort realisieren wollten, nicht die Preise erzielen würden, die sie laut Börsennotiz erzielen müßten. Eine Vermögensabschätzung nach dieser Richtung hin ist also mit schwer möglich. Ebenso verhält es sich mit dem großen Grundbesitz, den Harriman in vielen Staaten und Städten der Union — in New York, in Texas, in Pennsylvania, Oregon — sein eigen nannte. Im übrigen ist es sehr wahrscheinlich, ja sogar gewiß, daß Harriman selbst nicht genau wußte, wie groß sein Vermögen war. Das man

Künstliche Edelsteine.

Ein wissenschaftliches Gutachten über Rubinen-Färbung.

Auf der diesjährigen Hauptversammlung des „Vereins deutscher Chemiker“ hat Geheimrat Professor Dr. Bauer-Marburg einen Vortrag über „Künstliche Edelsteine“ gehalten, der auch für die Allgemeinheit von großem Interesse ist. Nach den Ausführungen Professor Bauers ist es schon früher gelungen, Türkis herzustellen mit allen wesentlichen Eigenschaften des natürlichen, so daß sie von diesen kaum unterscheiden werden können. Viel größere Wichtigkeit hat aber in neuerer Zeit die künstliche Reproduktion der Edelsteine aus der Gruppe des Korunds, des kristallisierten Aluminium-Oxids erlangt, unter ihnen wieder in erster Linie des weitaus kostbarsten aller Edelsteine, des Rubins. In der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erschien zuerst, und zwar aus Genf, rubies reconstitués, die schönen roten Steine von ziemlicher Größe anfangs unbekannter Ursprungs, von denen man jetzt weiß, daß sie durch Zusammenschmelzen von Rubinplättchen mit Schnellmitteln erzeugt worden sind. Das Produkt hat aber dabei einen Teil der natürlichen Eigenschaften des Rubins verloren und ist glasig, amorph und etwas weicher geworden. Das, was wirtschaftliche Bedeutung erlangte und was heute auf dem Gebiete der künstlichen Edelsteine den Markt beherrscht, sind die rubies synthétiques, die synthetischen Rubine. A. Berneuil hat das Verfahren ihrer Herstellung im Jahre 1902 bekannt gemacht und seitdem werden allein in Paris jährlich mehr als 5 Mill. Karat oder etwas über 1000 Kilogramm in dieser Weise fabriziert.

Bei der Fabrikation fällt feinstes Pulver chemisch reinen Aluminium-Oxids mit etwas Chromoxyd durch ein feines Platinnetz auf eine senkrecht nach unten gerichtete Kanalgassflamme, wo es schmilzt. Die geschmolzenen Partikelchen werden auf der Spitze eines kleinen Sticks aus Tonerde aufgesangen, der durch dieselbe Flamme bis nahezu zum Schmelzen erhitzt wird. Hier häufen sie sich an und bilden zunächst ein dünnes rundes Stäbchen, das allmählich in die Höhe wächst und sich gleichzeitig raut verdiert, so daß schließlich Schmelztropfen von der Form einer dicke und runden Wasserflasche mit nach unten gerichtetem Hals entstehen. Diese haben verschiedene Größe. Sie werden bis 2,5 Centimeter lang und 1,5 Centimeter dick, sowie bis 50 Karat, etwa 10 Gramm schwer, und geben, in der gewöhnlichen Weise geschliffen, Steine von entsprechendem Gewicht. Die Schmelztropfen haben sich trotz ihrer nicht runden Gestalt als vollkommen einheitlich gebaute Rubinkristalle erwiesen, und manche zeigen auch regelmäßige Formen, die ganz der Kristallform des Rubins entsprechen. Auch das spezifische Gewicht und die Härte sowie die optischen Eigenschaften sind ganz diejenigen des Rubins. Es ist also künstlicher Rubin, vollkommen von der Beschaffenheit des natürlichen und gleichzeitig von der klarsten Durchsichtigkeit und von der schönsten Farbe. Bei genügendem Gehalt von Chromoxyd erhält man das tiefste und gesättigte Rot der feinen birmannischen Rubine und auch die bei diesem so hoch geschätzte Laubengrünfarbe, das reine Karmin ist nicht zu sehen. Bei einem geringen Chromgehalt entsteht ein zartes Rosa wie bei dem Rosatopas. Ist gar kein Chrom vorhanden, so enthält man farblose wasserhelle Tropfen, die dem sogenannten weißen Saphir entsprechen.

Durch andere färbende Zutände kann man gelben Korund und andere Varietäten dieses farbenreichen Minerals erhalten. Auch den Saphir sucht man auf demselben Wege künstlich herzustellen, stieß aber auf große Schwierigkeiten. Da die blaue Farbe der echten Steine nicht feuerbeständig ist, so suchte man sich bei der synthetischen Herstellung mit einem kleinen Zusatz von Kobaltoxyd zu helfen. Die Masse explodiert aber in diesem Falle nicht kristallinisch. Die künstliche Herstellung des Saphirs ist also noch nicht geglückt. Dies gilt ebenso für den wichtigsten aller Edelsteine, den Diamant, auf den etwa 90 Prozent der im Edelsteinhandel ausgegebenen Summen entfallen.

im Publikum auch nicht besser unterrichtet ist, versteht sich beinahe von selbst. Von einer Seite wurde behauptet, daß der Milliardär ein Vermögen von einer Milliarde Dollar hinterlassen habe. Das ist jedoch sicher übertrieben: nach den Berechnungen von Finanziers, die ziemlich genau unterrichtet sein können, kann man annehmen, daß Hartmann bis zu seinem Tode zwei Milliarden Mark aufgespeichert hat.

Was wollen gegen einen solchen Krampus die „armen“ Millionäre von einst bedeuten! Wenn früher ein amerikanischer Großindustrieller, ein Börsenmann, ein Kaufmann sich mit einem Vermögen von hundert Millionen von den Geschäften zurückzog, war sein Name in der ganzen Welt berühmt.

Heute zählen Millionäre dieser Art kaum noch mit; waren es früher ein Dutzend, so sind es jetzt hundert, tausend, und man spricht kaum noch von ihnen. Heute gelten nur die Milliardäre, deren Vermögen nicht nach einigen lumpigen Millionen, sondern nach Milliarden zählt. Einer der ersten dieser Serie war Van Gould, der Sohn eines bescheidenen Landwirts aus dem Staate New York. Als Knabe von 12 Jahren kam er in die große Stadt, um sein Glück zu suchen. Er begann als Lehrling in einem Materialwarengeschäft, verdiente sich durch Privatarbeiten eine kleine Summe Geldes, etablierte sich auf eigene Rechnung und besaß mit zwanzig Jahren ein solches Kapital, daß er spekulieren konnte. Mit 27 Jahren kaufte er eine Eisenbahnlinie, ganz wie Hartmann. Bei seinem Tode wurde sein Vermögen auf eine Milliarde geschätzt. Die Liste der steinreichen Amerikaner von einst ist sehr lang. Erwähnen wir unter hundert anderen A. T. Stewart, den Gründer des ersten großen Warenhauses in New York; John Astor, der sein großes Vermögen durch glückliche Terraingespekulationen verdiente. Cornelius Vanderbilt, den alten Vanderbilt, der vor Hartmann der „Eisenbahnkönig“ war. Heute ist die Zahl dieser Krampus noch größer und ihr Vermögen noch kolossal. Unter diesen unzähligen Millionären seien erwähnt: der „Eisenkönig“ Matay, der „Petroleumkönig“ Rockefeller, der „Stahlkönig“ Carnegie, Bissell, der „König von Chicago“, Pierpont Morgan, Chauvel-Dewey, nicht zu vergessen James Gordon-Bennett und Pulitzer, die beiden „Zeitungskönige“, deren Vermögen gleichfalls an die „Milliarden“ heranziehen dürften.

